

Buchstaben wirken wie Instrumente

LITERATURHAUS Albert Ernst über die Schrift

Von
Anja Baumgart-Pietsch

WIESBADEN. Können Buchstaben schreiben? Ja, meint Designer Albert Ernst. Der Wiesbadener ist Spezialist für typographische Gestaltung, hat zahlreiche Logos und Plakate für Institutionen der Landeshauptstadt entworfen, ein aktuelles Beispiel ist das originelle Jahresprogramm der Veranstaltungen im Stadtarchiv.

Auf Einladung der Gesellschaft für deutsche Sprache war Ernst, der über den Zusammenhang zwischen Typographie und Textinhalt promoviert hat, im Literaturhaus zu Gast, um über Schrift als Sichtbarmachung der Sprache zu referieren. Das vermeintlich trockene Thema geriet zu einem äußerst kurzweiligen Vortrag mit zahlreichen Beispielen. Denn Schrift ist mehr als nur ein Medium. Mit Schrift, so Ernst, könne man regelrechte Inszenierungen machen: Das sieht man in der Werbung, in Comics und auch in der Presse, selbst im Internet kann die Schrift noch ein Gestaltungsmittel sein, auch wenn dort Farbe, Bilder und Bewegtes die reine typographische Inszenierung in den Hintergrund rücken lassen.

Optik verstärkt die Aussage

Der Designer verglich die Wirkung von Buchstaben unterschiedlicher Schrifttypen mit der Wirkung der Instrumente in der Musik: So habe man bei „Peter und der Wolf“ gleich die verschiedenen Charaktere und ihr Gut- und Böse-Sein vor Augen, wenn man das entsprechende Instrument hört. Genau so ist es bei charakteristischen Schrifttypen: Wenn im Asterix-Comic die Sprache einer Figur in Frakturschrift dargestellt wird, kann

man den Sprecher schon genau einordnen. Auch Werbeplakate spielen mit den Buchstaben, so ist die bewusst verschwommen gestaltete Aufschrift eines Bierdeckels „Jetzt sollten Sie lieber ein Taxi nehmen“ ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie die Aussage allein durch diese Optik getroffen werden kann.

Lesbarkeit bei Belletristik

Wie man mit Buchstaben regelrecht Stimmungen abbilden kann, illustrierte Ernst mit zwei Figuren, eine mit geschwungenen Bögen, die andere mit spitzen Linien: Alle im Publikum waren sich einig, dass das erfundene Wort „Maluma“ auf die runde, das ebenso nonsensartige Wort „Takete“ nur auf die spitze Form passen kann. „Eine neutrale Typographie gibt es nicht“, sagte der Designer. Was wir optisch wahrnehmen, beeinflusse auch die inhaltliche Rezeption. Das machen sich viele gezielt zunutze. Und der Versuch einer Tageszeitung, einmal alle Artikel in genau der gleichen Aufmachung zu präsentieren, ohne durch größere oder fettere Schrift irgendetwas hervorzuheben, rief wütende Proteste der orientierungslosen Leserschaft hervor.

Nicht vom Inhalt ablenken sollte dagegen die Typographie bei belletristischen Texten. Dort komme es ausschließlich auf gute Lesbarkeit an, so Ernst, der auch dies mit diversen Beispielen belegte. Es sei denn, es handelt sich um ein ausgesprochenes typographisches Kunstwerk, wie den vergriffenen Roman „Die geliebte Stimme“, den die Künstlerin Barbara Cain optisch ungemein reizvoll gestaltet hat. Dieses Buch empfahl Ernst allen Liebhabern der Typographie wärmstens.